

Tabula rasa de facto : Stadterneuerung in Leipzig

Autor(en): **Malfroy, Sylvain / Zierau, Frank**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **85 (1998)**

Heft 12: **Think Big**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-64281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

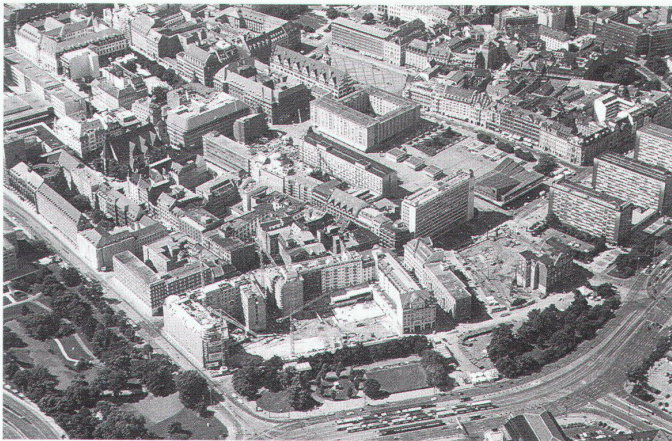
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tabula rasa de facto

Unter den verschärften wirtschaftlichen Verhältnissen haben sich auch die Widerstände gegen eine noch bessere Verwertung innerstädtischer Grundstücke und Bausubstanz gelockert, mit dem Resultat, dass in den Zentren vieler europäischer Städte ein Restrukturierungsschub eingesetzt hat. Deutlicher noch als in den Randgebieten oder beispielsweise den Industriebrachen wird in den Zentren, dass die heutige Architektur in einem wenig abgeklärten, ja oft gespaltenen Verhältnis zur Stadt steht. Tatsächlich ist zu fragen, ob sich die heutigen Methoden und Resultate sogenannter Stadtreparatur überhaupt von der Tabula-rasa-Ideologie der Sechzigerjahre unterscheiden. Besonders problematisch verläuft der Umwandlungsprozess in den Städten der ehemaligen DDR, wo sich städtebauliche Eingriffe nicht nur mit den Fragmenten der traditionellen Stadt, sondern auch dem Erbe der Nachkriegszeit-Moderne auseinander zu setzen haben.

L'aggravation de la situation économique fait diminuer la résistance à une exploitation encore plus poussée des terrains et de la substance bâtie au centre des villes, ce qui provoque une vague de restructuration au cœur de nombreuses cités européennes. Plus nettement que dans les zones périphériques et que, par exemple, dans les friches industrielles, ceci se manifeste dans les centres, là où le rapport entre architecture actuelle et ville est troublé et même souvent ambigu. En fait, la question se pose de savoir si les méthodes et les résultats actuels des soi-disant réparations urbaines diffèrent réellement de l'idéologie de la tabula rasa des années 60. Le déroulement du processus de transformation est particulièrement problématique dans les villes de l'ancienne RDA, où les interventions urbanistiques sont non seulement confrontées aux fragments de la ville traditionnelle, mais aussi à l'héritage du moderne de l'après-guerre.

Increasingly severe economic conditions have led, among other things, to a relaxation of the resistance to ever greater improvements in the usage of inner city land and buildings, and this has resulted in many European city centres becoming the scene of a wave of restructuring. The fact that the relationship between today's architecture and the city is anything but harmonious is even more in evidence in the city centres than in peripheral areas or, for example, in the industrial waste lands. In this situation, we are thoroughly justified in asking whether today's methods and results of so-called "urban repair" are really any different from the tabula rasa ideology of the 1960s. Particularly problematic is the process of transformation in the towns of former Eastern Germany where town planning interventions have to deal with the inheritance of post-war modernity as well as with the fragments of traditional cities.



Luftaufnahme Sachsenplatz, ohne Datum, Blick aus Nordosten
▷ Sachsenplatz, photographie aérienne sans date, vue du nord-est
▷ Aerial view of Sachsenplatz from the north-east, undated
Foto: Stadtplanungsamt Leipzig



Luftaufnahme Sachsenplatz Oktober 1996, Blick aus Südwesten
▷ Sachsenplatz, photographie aérienne, octobre 1996, vue du sud-ouest
▷ Aerial view of Sachsenplatz from the south-west, October 1996
Foto: Heinz Morgenstern

Die Stadt Leipzig schrieb 1997 einen Realisierungswettbewerb in zwei Phasen für das neue Museum der bildenden Künste aus. Im Folgenden soll anhand dieses Wettbewerbes ein Fragenkomplex untersucht werden, der sich in Europa seit der Nachkriegszeit immer drängender stellt. Es geht um die Integration von funktionalistisch-rationalem und historisch-morphologischem Denken. Setzt das erste Gedankengerüst die Tabula rasa als Bedingung zur Verwirklichung einer synchronischen Ordnung (Utopie) voraus, propagiert das zweite das Weiterbauen und sucht eine Ordnung, die die Dimension der Diachronie einschliesst, immer in der skeptischen Haltung gegenüber jeder Vorstellung eines Abschlusses der Geschichte. Die Frage könnte also auch lauten, ob es zwischen der geschlossen dichten und der offenen Bebauung nicht Wege der Vermittlung gibt neben der radikalen Lösung, einem der beiden Paradigmen im überlieferten Städtebau den Vorrang zu geben.

Die architektonische und städtebauliche Idee der Moderne stellt heute den Anspruch, als historische Tatsache und Herausforderung verstanden zu werden, deren Verneinung zugunsten der Stadt des vorindustriellen Zeitalters heute als regressiv zu werten ist. Der Versuch aber, zwischen verschiedenen städtebaulichen Leitbildern zu vermitteln, hält ein hohes entwerferisches und theoretisches Potential bereit und entspricht wohl eher den Prinzipien der europäischen Stadt – Vielfalt und Spannung in der räumlichen Erscheinung, Flexibilität in der Nutzung und Entwicklungsfreiräume für die Zukunft –, als dies die ideologisch-formalistische Fixierung auf eine historische Periode tun würde. Dies bedeutet auch eine Absage an Ad-hoc-Lösungen, die vordergründig viele Versprechen abgeben, bei genauerer Betrachtung aber häufig Zwänge und «Verbauungen» beinhalten, die der positiven Stadtdynamik widersprechen.

Nicht Denkmalschutz des Status quo – die Entwurfsaufgabe und ihr städtischer Kontext

In Leipzig, und allgemein im Gebiet der ehemaligen DDR, geht man nun daran, die grossen Überbauungen aus der Zeit des Wiederaufbaus zu liquidieren oder mindestens zu diskreditieren¹. Bei allem Verständnis für das Bedürfnis, mit der jüngsten Vergangenheit abzurechnen, sollte doch ein differenzierter Umgang mit dem städtebaulichen Erbe der Fünfziger- und Sechzigerjahre angestrebt werden. Natürlich lässt sich für den Abriss eines bestehenden Gebäudes eine Rechtfertigung finden (schlechte Bausubstanz, negative Symbolik), um «Neues» zu bauen. Aber es gilt auch zu bedenken, dass mit dem materiellen eben auch das intellektuelle Erbe ausgelöscht wird². Dadurch wird die dialektische Beziehung zwischen dem, was

wir heute für richtig halten, und Zuständen, die wir als problematisch empfinden, nicht mehr nachvollziehbar. Vorschnelle ideologische Beurteilungen, mit unpräzisen Raumbewertungen bemäntelt, führen dazu, dass ganze Bestandteile der Stadt als «störend» deklariert werden (mehrheitlich Bauten aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren) und dass somit jede Auseinandersetzung mit Themen der Moderne verweigert wird. Umgekehrt misstraut eine vermeintlich Stadt erhaltende Auffassung dem schöpferischen Potential des architektonischen Entwurfes, wenn sie bestimmte Bauweisen (Blockränder, geschlossene Bebauung) als Norm für eine mimetische Weiterführung empfiehlt. Damit soll nicht allem Vorhandenen gegenüber ein genereller Denkmalschutz ausgesprochen werden. Aber es gilt, einen unvoreingenommenen Umgang mit dem Kontext – im vollen Bewusstsein seiner Heterogenität – zu pflegen, damit ein Denken in Prozessen und Schritten überhaupt möglich wird.

Bei der Aufgabe in Leipzig stellten sich konkrete Entwurfsprobleme im vorgenannten Sinne. Elemente der verschiedenen Wachstumsphasen der Stadt standen sich gegenüber: eine aus dem Mittelalter überlieferte, teilweise rekonstruierte Parzellenstruktur mit geschlossener Strassenfront, industrialisierte Scheibenbauten aus den Sechzigerjahren, ein Blockgeviert aus den Fünfzigerjahren mit zurückversetzter Strassenflucht und so genannte Stadtrepaturen aus jüngster Zeit. In diesem Kontext sollte das Museum mit ca. 16.500 m² BGF erstellt werden, wobei die eine Hälfte des Wettbewerbsperimeters (ca. 5000 m²) für eine private Überbauung mit Wohn- und Geschäftshäusern auf vier bis sechs Grundstücken vorgesehen war. Das Museum sollte, der Bedeutung der Sammlung entsprechend, «angemessen, eigenständig und unverwechselbar» sein; die «ursprünglich vorhandenen Blockränder» waren wieder herzustellen; für die offene Bebauung galten verschiedene Planungsbindungen.

Gerade die weiträumige Gegenüberstellung auf dem «Sachsenplatz» von kleinteiliger, gereihter Front an der Katharinenstrasse und offener Scheibenbauweise an der ehemaligen Reichsstrasse veranlasste zur Frage, ob es nicht eine Strategie der Vermittlung geben könnte, wenn die Scheibenbauten nicht abgerissen würden. Inhaltlich erinnert diese Gegenüberstellung an jene Darstellung der Voll-Hohl-Problematik in den Schwarzplänen der Städte Parma und St. Dié, an denen Colin Rowe und Fred Koetter in «Collage City»³ zwei Extrempositionen des heutigen Städtebaus aufzeigen. Um diese drohende Polarisierung auf den geschlossenen Strassenraum und die offene Bebauung zu brechen und gleichzeitig einen schrittweisen Prozess einzuleiten, wäre im Falle von Leipzig die räumliche

1 Diese Tendenz kann konzentriert an den Planungswettbewerben in Berlin-Mitte im Zusammenhang mit den Bauten für die Ministerialbürokratie der Bundesrepublik Deutschland verfolgt werden. Siehe dazu: Daniela Reinsch, «Diebstahl im Staatsrat: Der Palast der Republik ist weg», Berlin Foyer Nr. 111 / Sept. 1994. Für den radikalen Wandel in den Städten Ostdeutschlands ste-

hen Leipzig und Dresden als exemplarische Vertreter, die auf der einen Seite der «kritischen Rekonstruktion» huldigen und auf der anderen Seite nur mit grösster Mühe sich des baulichen Erbes der Fünfziger- und Sechzigerjahre annehmen wollen. Siehe dazu: Reinhard Seiss, «Der grosse Umbruch – Dresdens städtebauliche Entwicklung seit 1989», NZZ v. 3.7.1998; siehe dazu auch:

Wolfgang Hocquél, «Zum Wiederaufbau zerstörter Baudenkmale – Beispiel Leipzig», Bauwelt «Umgang mit den Sechzigern» Nr. 22, 5.6.1992. 2 Einen umfassenden Überblick als Standardwerk, acht Jahre nach dem Ende der DDR erstellt, leistet folgende sorgfältig recherchierte Publikation: Werner Durth, Jörn Düwel, Nils Gutschow: «Architektur und Städtebau in der DDR». Bd. 1: «Ost-

kreuz – Personen, Pläne, Perspektiven», Bd. 2: «Aufbau – Städte, Themen, Dokumente», Campus, Frankfurt am Main 1998. Siehe dazu auch die Buchbesprechung: Peter Neitzke: «Hohe Aufmerksamkeit für aufkommende Konflikte – Architektur und Städtebau in der ehemaligen DDR», NZZ v. 31.7.1998. 3 Die Krise des modernen Städtebaus sehen Colin Rowe und Fred

Koetter in dessen problematischer Strategie, der Hohl-Voll-Figur der überlieferten Stadt durch eine simple Umkehrung zu einem fortschrittlichen Status zu verhelfen, was zu einer verhängnisvollen Polarisierung führt. Siehe: Colin Rowe, Fred Koetter: «Collage City», Birkhäuser gta, Basel 1984.

Integration der Scheibenbauten zu thematisieren. Die ideologische Fixierung im Städtebau der Sechzigerjahre (die Obsession des Neubeginns) drohte nun aber mit umgekehrten Vorzeichen in Form der «kritischen Rekonstruktion» wieder eingeführt zu werden (die Obsession der endgültigen Lösung).

Hans Schmidt und seine integrierten Scheibenbauten

Allzu häufig wird übersehen, dass schon in der seinerzeitigen Planung der modernen offenen Bauweise bestimmte räumliche Prinzipien berücksichtigt oder zumindest untersucht wurden. Eine interessante – aber auch tragische – Rolle spielte hierbei Hans Schmidt, der in den Sechzigerjahren in der DDR lebte und arbeitete. Seine Vorstellungen von der räumlichen Integration der industrialisierten Scheibenbauten in innerstädtische Kontexte mit vorhandener geschlossener Bebauung stellte er jeweils den hoheitlich abgesegneten Versionen gegenüber. Schmidts Entwürfe widerlegen den generellen Status der «Störung» und beweisen durch Berücksichtigung von Sichtbeziehungen und räumlicher Einbindung bedeutender Stadtmonumente die Konsensfähigkeit der offenen Bebauung. Schmidts Texte⁴ zu den Entwürfen zeigen, wie sehr der Bestand der Nachkriegsmoderne von seiner reduktiven Interpretation losgelöst und am Ausbauprozess der Stadt beteiligt werden kann.

Verflechtung von Objekt und Prozess

Weder eine einfache Rekonstruktion der ehemaligen Parzellenstruktur (zu kleine Grundstücke für heutige Nutzungen, Zusammenlegungen sind unvermeidlich) noch eine Planung in zwei Schritten (1. Städtebaulicher Entwurf, 2. Objektentwurf) konnte in Leipzig die Lösung bringen, da das Museum von vornherein als bestimmender Entwurfsgegenstand definiert war. Die Aufgabe bestand vielmehr in der entwerferischen Verflechtung von Objekt und Prozess, da einerseits vom Auslober genaue Vorstellungen zum Museum vorlagen, andererseits eine Etablierung der kommerziellen

Bauten und städtebauliche Überlegungen zum erweiterten Wettbewerbsperimeter gefordert waren.

Die Umschreibung der Planungsvorlagen blieb relativ offen, d.h., es wurden Planungsintentionen der Stadt Leipzig und ihrer Gremien dargelegt, ohne dass damit eine definitive Weisung verbunden war («... in den späten Fünfziger- und Sechzigerjahren [wurden] städtebauliche Konzepte entwickelt, die aus heutiger Sicht zu diskutieren sind.»)⁵. Zwar sollte der entwerferische Freiraum gewahrt bleiben, zumal einige bedeutende Randbedingungen nur im Verwaltungskanon ausgedrückt werden konnten: So wurde beispielsweise der Abriss einiger grösserer Gebäude nur «mittelfristig» in Aussicht gestellt. Allerdings war bei strikter Anerkennung der städtebaulichen Leitlinie einer «kritischen Rekonstruktion» die Disposition der Vorkriegszeit gegeben und das Museum als Objekt in diese Masse zu integrieren. Zu lesen war auch, dass die Rekonstruktion der ehemaligen Reichsstrasse für das Stadtplanungsamt eine fixe Grösse darstellte, was wiederum für den Wettbewerb nicht zwingend vorgegeben war. Alle Hinterfragungen dieser Empfehlungen führten dagegen zu besagter Verflechtung von Objekt und Prozess, da beides noch nicht entworfen war. Bis hierhin also eine offene Situation, ein Aufruf zum Nachdenken und Darstellen von Lösungsansätzen zur gegebenen Situation mit dem geschilderten Fragenkomplex.

Stellungnahme der Jury

Ganz entschieden anders dann die Haltung der Jury in der Bewertung der eingesandten Entwürfe. Die Zulassung und Sichtung von Alternativen zur «kritischen Rekonstruktion» beschränkte sich auf den architektonischen Charakter des Museums. Der Fokus der möglichen Antworten hatte sich schlagartig verengt, da sich im Laufe der Jurydiskussionen die rekonstruierte Stadtstruktur und damit die Ignoranz gegenüber dem jetzigen Kontext durchgesetzt hatten⁶. Seltsamerweise wurde aber gerade in der architektonischen Erscheinung der Museen eine Vielfalt toleriert, so als ob das Objekt sich in sei-



Sachsenplatz, Ansichten der westlichen Platzbegrenzung an der Katharinenstrasse ▷ Sachsenplatz, élévations de la limite ouest de la place côté Katharinenstrasse ▷ Sachsenplatz, view of the western end of square bordering on Katharinenstrasse

Sachsenplatz, Ansichten der östlichen Platzbegrenzung an der ehemaligen Reichsstrasse

▷ Sachsenplatz, élévations de la limite est de la place côté ancienne Reichsstrasse ▷ Sachsenplatz, view of the eastern end of square bordering on the former Reichsstrasse

Zeichnungen: Stadtplanungsamt Leipzig

4 Zu einer Bebauungsstudie in Leipzig notierte Hans Schmidt: «...die Umgestaltung als einen etappenweise durchzuführenden Prozess zu untersuchen und zu zeigen, in welcher Weise das architektonisch-städtebauliche Ergebnis von diesem Prozess beeinflusst wird.» Immer wieder lehnte er den flächendeckenden

Abriss ab und schlug statt dessen Planungen vor, die sich mehr oder weniger an der vorhandenen Stadtstruktur anlehnten und sich produktiv an dieser rieben. Siehe dazu: «Hans Schmidt 1893–1972. Architekt in Basel Moskau Berlin-Ost», gta Verlag, Zürich 1993.

5 Die Wettbewerbsdokumentation enthält sowohl das Programm als auch die Dokumentation der prämierten Projekte der 2. Phase, sehr kleine Reproduktionen aller Projekte der 1. Phase sowie Kommentare aus der Presse, von beteiligten Juroren sowie den verantwortlichen Auslobern der Stadt Leipzig als auch der

Museumsleitung. Siehe dazu: «Stadt Leipzig Dezernat Planung und Bau 19: Beiträge zur Stadtentwicklung – Museum der bildenden Künste Leipzig Realisierungswettbewerb», Leipzig 1998.

6 Siehe dazu: «Städtebaulicher Realisierungswettbewerb Museum der bildenden Künste Leipzig, 1. Phase,

Protokoll des Preisgerichtes am 9.7. und 10.7.1997.

nem Ausdruck verselbstständigen könnte, ohne Beziehung zu seiner Umgebung.

Alle Preise und Ankäufe haben Objektcharakter, und zwar nicht nur weil in der 2. Phase das Museum detailliert entworfen werden sollte, sondern weil ganz offensichtlich allein eine objekthafte Gestalt des öffentlichen Monuments «Museum» politisch und kulturell konsensfähig war. In Kauf genommen wird dabei, dass das suggerierte Spannungsverhältnis zwischen Solitär und begleitender mehrteiliger Bebauung nur als Schein im äusseren Stadtbild Bestand hat, während z.B. die aggressiven Entwicklungen im Untergrund sich nun jeglicher Bindungen entledigen und den wirklichen Städtebau ausmachen (S-Bahn-Tunnel unter dem Wettbewerbsperimeter, Anlieferungs- und Erschliessungstunnel unter der rekonstruierten Reichsstrasse, zusammenhängende Untergeschosse als Synergieeffekte usw.).

Die Problematik einer Etappierung hat für die Bewertung offenbar keine Rolle gespielt, obwohl sie Bestandteil des Wettbewerbsprogramms war. Anders ist nicht zu erklären, dass keiner der prämierten Entwürfe eine städtebauliche Antwort auf die Etappierungsproblematik gibt. Selbst wenn die Jury davon ausgehen kann, dass die Kommerzbauten kurzfristig realisiert werden (sie sollen den Museumsbau mitfinanzieren), und damit auf dem engeren Entwurfsperimeter eine Lösung en bloc möglich würde: Wie flexibel muss sich diese dann gegenüber der offenen Bebauung im Kontext verhalten? Diesbezüglich ist die Antwort der Jury eindeutig. Sie versteht eine prozessuale Planung nur im Sinne der «kritischen Rekonstruktion» und geht von einer Beseitigung der «störenden» Bauten aus.

Typologie oder Plastik?

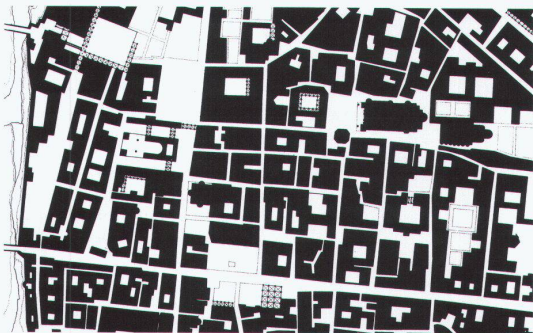
Die meisten Projekte sind auf Objekte fixiert und akzeptieren bedenkenlos den Ansatz einer «kritischen Stadtreparatur». Um das städtebauliche und architektonische Potential der vorgegebenen Aufgabe aufzuzeigen, sollen anhand einer Tafel mit den zwei Koordi-

naten «Differenzierung der Bauweise mit Rücksicht auf die Etappierbarkeit» und «Objekthafte Lösung mit Anspruch auf räumliche Innovation» die planerischen Leistungen eingeschätzt werden. Zu diesem Zweck wird die bestehende Situation als Kontext angenommen, abstrahiert und in beschreibende Kategorien geordnet. Die verschiedenen Ansätze vermitteln jeweils Prinzipien bestimmter Projekte, die mehr oder weniger deckungsgleich mit den Entwürfen sind. Sie sind als Stellvertreter zu verstehen und beanspruchen keine Vollständigkeit.

Der vertikale Strang – die objekthafte Lösung mit Anspruch auf räumliche Innovation (1a – c)

Der Wunsch nach einer repräsentativen und kompakten Gestik des Museums tritt bei diesen Entwürfen in den Vordergrund. Das primäre Monument erfüllt zwar solche Bedingungen, vermag aber in der Situation keine direkten räumlichen Beziehungen zur offenen Bebauung im Osten herzustellen. Sowohl die sehr selektive Bestimmung der Entwurfselemente (Bezug nur zur dichten Bebauung) als auch der Umstand, dass sich der Entwurf auf traditionelle Werte (Hierarchie der Raumgliederung; Blockränder; einfacher, kompakter Solitär) abstützt, führen zu einer Eindeutigkeit, die dem heterogenen Kontext fremd gegenübersteht (1a).

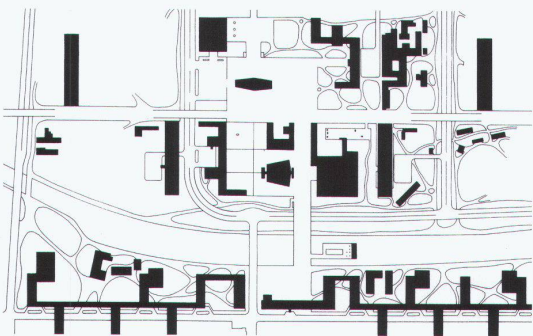
Je mehr die Strategie der Stadtreparatur wirklich kritisch betrachtet wird, indem neben den bekannten Strassenverläufen vermehrt Stadträume als Stabilisatoren (1b) platziert werden, desto offensichtlicher wird das Leistungspotential solcher neuartiger Raumideen für die Bewältigung heterogener Situationen. Wird dieses Verfahren konsequent umgesetzt, führt es zu abstrakten Hohl-Voll-Figuren (1c). An ihnen kann man beobachten, wie auch der neue Strassenzug als plastische Figur an Konturen gewinnt. Gleichzeitig wirkt der differenzierte Solitär als Grundmasse für diese neuen Stadträume, um so trotz der gewählten Objektstrategie den verschiedenen Stadtmustern der Situation räumlich-innovativ zu entsprechen.



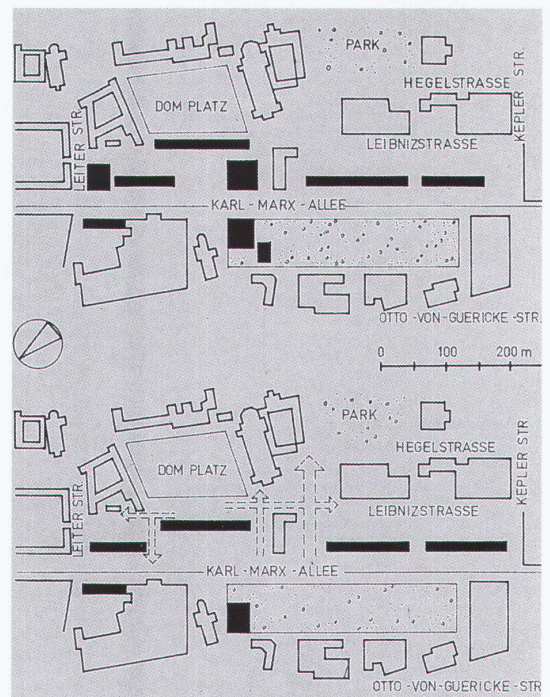
Massenplan von Parma ▷ Plan de masse de Parme ▷ Mass plan of Parma

Massenplan von St. Dié ▷ Plan de masse de St. Dié ▷ Mass plan of St. Dié

Zeichnungen: Colin Rowe, Fred Koetter



Bebauungsstudie Karl-Marx-Allee und Domplatz, Magdeburg, DDR, 1962: Schemaplan des Aufbauplans (oben) und des Korrekturvorschlags Hans Schmidt/ Gerd Zeuchner mit Sichtbeziehungen (aus: Deutsche Architektur, 1963) ▷ Etude d'implantation pour l'Allée Karl-Marx et la place du Dôme, Magdebourg, RDA, 1962: plan d'aménagement schématique initial (en haut) et proposition corrigée de Hans Schmidt/Gerd Zeuchner montrant les rapports de vision ▷ Development study Karl Marx Allee and Domplatz Magdeburg, DDR, 1962: diagram of the construction plan (top) and the correction proposal by Hans Schmidt/Gerd Zeuchner

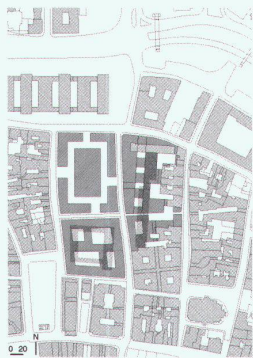


Der horizontale Strang – die Differenzierung der Bauweise mit Rücksicht auf die Etappierbarkeit (1a – 3a)

Die einfache statische Einheit von Museum und begleitender Blockrandbebauung birgt die Gefahr, dass sie schnell einmal als Torso dasteht (1a). Die räumlichen Dimensionen des umlaufenden Hofes und die damit verbundene Nähe der Bauten tragen sich nicht nur mit der Hoffnung, als Ganzes realisiert zu werden: sie kehren den Aspekt des Solitärs in der Masse um, denn letztlich handelt es sich hier um ein zusammenhängendes Haus, da die entwerferische Idee von der Abhängigkeit der Bauten untereinander ausgeht. Vor allem aber ist dieser Ansatz zuletzt in der Lage, die Vorräume der

offenen Bebauung zu berücksichtigen. Unterstellt man dies als Absicht, wird hier die «kritische Rekonstruktion» im weiteren Wettbewerbsgebiet zur Bedingung, die Tabula rasa wird zum reaktivierten Moment des Städtebaus. Der heutige Zustand wird dabei auf fast zynische Art und Weise negiert (vgl. Projekt 1. Preis).

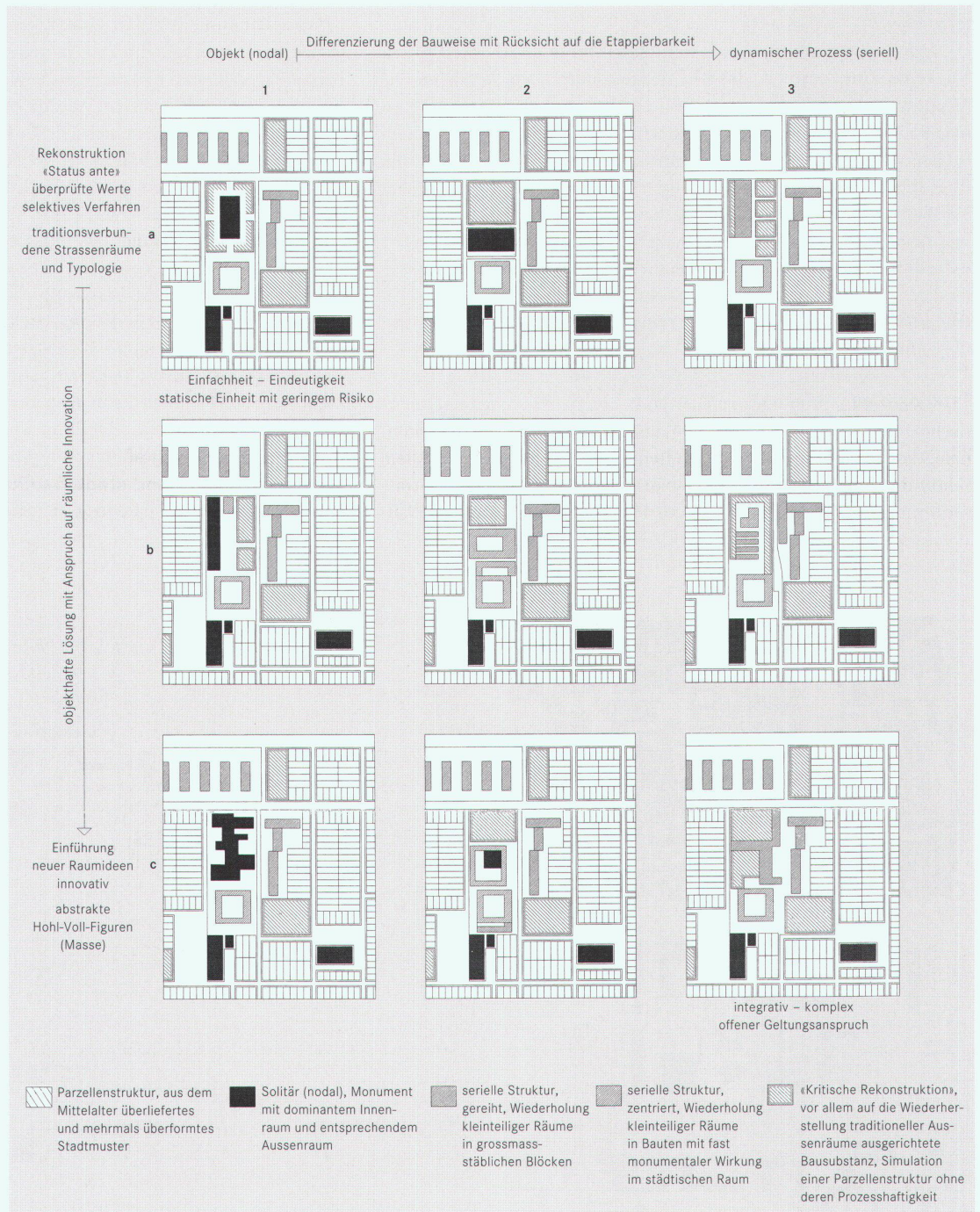
Wird der Solitärcharakter des Museums durch grössere Einbindung in die Planungsmasse der Geschäftshäuser reduziert, eröffnen sich sofort Mehrdeutigkeiten. Zwar immer noch freistehend, lässt sich das Museum doch als strassenbegleitender Block lesen (2a). Das grösste Potential für einen Städtebau der «kleinen Schritte» bieten all jene Konzepte an, die das Museum aus seinem reinen Objektzwang



Planungsbedingungen engeres und weiteres Wettbewerbsgebiet
 ▷ Impératifs de planification pour les zones initiale et élargie du concours
 ▷ Planning obligations between the narrow and extended competition areas

Projekt 1. Preis: engeres und weiteres Wettbewerbsgebiet
 ▷ Projet couronné: les zones initiale et élargie du concours
 ▷ 1st prize project; immediate and extended competition areas

Tafel zur Einschätzung der Leistungen im Aufgabenbereich Stadtentwurf (ohne Massstab)
 ▷ Table d'évaluation des prestations dans le domaine Projet urbain (sans échelle)
 ▷ Panel for the assessment of services in the function of urban design (without scale)



befreien und sich ihrem Stadtentwurfsauftrag als dynamischem Prozess wirklich stellen. Dazu werden – unter Einhaltung der Grundsätze der Stadtreparatur – für das Museum und die Geschäftshäuser Gebäudetypen der angrenzenden offenen Bebauung herangezogen, um zwischen beiden Ideologien zu vermitteln (3a). Entscheidend ist, dass zukünftige Modifikationen der Bebauung berücksichtigt werden, indem mehrdeutige Bauweisen für die zu erstellenden Bauten vorgeschlagen werden.

Die Diagonale – vom zentrierten autonomen Objekt zur Vermittlungsfigur als Stadtentwurf (1a – 2b – 3c)

Geht man wirklich von einer «Stadtreparatur der kleinen Schritte» aus und ist diese als realistisch anzusehen, zeigt die diagonale Reihe die Nachteile der eindeutigen Objektstrategie. Je weitgehender Objekt und traditionelle Typologie (wobei bemerkt werden muss, dass im Ansatz 1a trotz städtebaulich bekannter Typologie diese im Museum wieder negiert wird!) zusammengespannt werden, desto weniger wird im Sinne der geschilderten Stadtreparatur an Leistung erbracht. Es werden lediglich Tatsachen geschaffen, die in der Zukunft wieder zu Zwängen führen, weil sie auf reiner Polarisierung beruhen: Die geschlossene Bebauung wird zur allein richtigen erklärt und die offene Bebauung als «Störung» gedeutet. Was aber, wenn diese «Störungen» dennoch bestehen bleiben? Was, wenn der Bau der Geschäftshäuser wirklich in Etappen erfolgt? Was leistet das zentrierte Objekt, ausser dass es eben Objekt ist?

Schon bei kleineren Abweichungen von der räumlichen Konstante der «kritischen Stadtrekonstruktion» wie auch von der zeitlichen Konstante der undifferenzierten Bauweise entstehen entwerferische Herausforderungen und unausgeschöpfte Städtebau-Potentiale, die viel zur Aufgabe des Stadtentwurfes beitragen (2b). Allein schon der Einbezug und der Ausbau der zurückweichenden Strassenfronten verhelfen dem Museum über seine plastischen Gebäudeecken und weit über seinen Perimeter hinaus zur Präsenz im Stadtbild. Auch sind erste Ansätze eines integrativen Verhaltens gegenüber den bestehenden Bauten zu beobachten, d.h., der erweiterte Perimeter wird offensiv genutzt.

Werden jedoch das Objekt und die verdichtende Masse kombiniert und in eine Etappierung eingebunden, erreicht man beides: Integration und Eigenständigkeit, Innovation und Stadtentwurf (3c). Die Identität des Objektes beruht auf dem aussenräumlichen Wert der offenen Bebauung und unterteilt in einem ersten Planungsschritt als raumgreifender Solitär den Perimeter. In einem weiteren Schritt kann dieser Bau dann an der Katharinenstrasse permanent verdichtet und in den Zustand eines mehrdeutigen Gefüges transformiert werden, das den traditionellen Strassenlauf respektiert. Diese komplexen Vermittlungsstrategien sind deshalb leistungsfähig, weil sie sich einerseits integrieren lassen und andererseits eine eigene innovative Kraft entwickeln, ohne sich einfach anzupassen. Sie sind mehrdeutig und verweigern sich einer bestimmten Begrifflichkeit und Polarisierung. Dass Modifikationen für die Zukunft offen gehalten werden, ist zudem eine nicht zu unterschätzende Qualität. Der Verzicht auf die Rekonstruktion der Reichsstrasse bedeutet auch, dass hier in Zukunft Veränderungen vorgenommen werden und entwerferische Herausforderungen in Form von Raumprogrammen und Stadtentwicklungen Platz finden können.

Der Befund an solchen Qualitäten steht dem quantitativen Befund der Projekte der 2. Wettbewerbsstufe diametral gegenüber. Wobei zu beachten wäre, dass die Jury aus 532 Arbeiten der 1. Phase

40 Projekte für die Weiterbearbeitung ausgewählt hat. Wie die Konzepte in der 1. Phase verteilt waren, ist nicht bekannt. Die verbleibenden, überarbeiteten Projekte konzentrieren sich jedoch auf die obere, linke Ecke der Tafel, auf das Objekt Museum und den rekonstruierten Stadtgrundriss.

Die europäische Stadt – wirklich aus einer Tradition begreifbar?

Wenn die europäische Stadt bisher als eine träge, sich nur langsam verändernde kollektive kulturelle Struktur verstanden werden konnte, so verlagern sich jetzt sämtliche Diskussionen auf das äussere Gesamtbild der Stadt: als eine neue Einheit, innerhalb deren «Störungen» eliminiert werden müssen. Die schöpferische architektonische Leistung entledigt sich aber nicht einfach der Widersprüche, sondern versteht die gestellte Problematik als entwerferische Herausforderung. Anderenfalls verkommt die architektonische Leistung zur reinen Dekorationskunst, statt dass sie sich für einen innovativen Umgang mit Widersprüchen einsetzt. Solange diese Herausforderung als Frage zugelassen und als Grundstoff zur Reflexion benutzt wird, gibt es tatsächlich eine Entwicklung der architektonischen Kultur. Wird die Frage aber als beantwortet vorangestellt, erzeugt dies eine indifferente Lektüre der Stadtgeschichte. Dann wird bestimmt, woran sich die kollektive Erinnerung halten darf, welche Bezüge zur Vergangenheit und Gegenwart aufgebaut werden sollen. Das nannte man früher Geschichtslenkung, im Sinne einer selektiven Unterteilung in vermeintlich positive und negative Perioden. Die grosse Leistung, der Architektur eine eigene Geschichte zuzugestehen, wird missbraucht, um einer architektonischen Ideologie den Weg zu ebnet.

Der Kontrast zwischen architektonischer und städtebaulicher Haltung

Der Wettbewerb in Leipzig ist Zeuge einer verhängnisvollen Stagnation in der architektonischen Diskussion der Neunzigerjahre, obwohl sich gerade hier wichtige Fragen zum Potential vergangener und neuzeitlicher Stadtstrukturen aufgedrängt haben. Eine verpasste Chance und eine weitere Episode in der architektonischen Monokultur der Objekthuldigung. Weil sämtliche Entwurfsenergie in die Gestaltung des Museums investiert wurde, konnte die gleichermassen entscheidende Aussenraumkonzeption nur vage und unpräzise bestimmt werden. Anders gesagt, es lässt sich auch hier eine gewisse Lust und Sicherheit in der Objektgestaltung beobachten, während entweder alle generierenden Elemente des Objektes – sprich: der Aussenraum – sich plakativer historischer Typologien bedienen müssen (Gassen, Passagen, Höfe, Strassen und Plätze), ohne deren Bedeutung für die heutige Stadt zu hinterfragen, oder fast schon unfreiwillig der offene Stadtraum propagiert wird, um das Objekt als solches zur Geltung kommen zu lassen. Ähnliches gilt für die kommerzielle Bebauung neben dem Museum und die weitere Rahmenplanung im umgebenden Perimeter. Ein erstaunliches Paradox: Obwohl gerade dieser Teil am wenigsten bestimmt ist, wird hier grösstenteils sehr stereotyp vorgegangen. Anstatt diese ja noch unbestimmten Stadtelemente als Moduliermasse für einen prozessualen Stadtentwurf zu nutzen, wählt man das Prinzip der Blockbauten mit rekonstruierten Strassen, Passagen oder Gassen. Soll dies als Reaktion und als Erfahrungswert vergangener Planungen verstanden werden? Oder ist auch dies nur ein Ausdruck der unkritischen Haltung gegenüber der «kritischen Stadtreparatur», die sich hier schliesslich als neue Form der Tabula rasa präsentiert?

S. M., F. Z.